



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1920

348 (7.8.1920) Mittags-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-192696](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-192696)

sich überhaupt, wie es kommt, daß beispielsweise ein Buch, wie dasjenige von Segnes, nicht auch für unsere Gegner geschrieben ist. In ihrer offiziellen Politik hat man jedenfalls noch keinen Hauch davon verspürt.

Regnes über die Durchführung von Spa.

Berlin, 7. Aug. (Von unfr. Berl. Büro.) Prof. Regnes, der Verfasser des Buches „Ueber die wirtschaftlichen Folgen des Friedensschlusses“ hat in einem von der „Times“ veröffentlichten Briefe seine Ansicht über die Folgen von Spa auseinandergesetzt. Er meint, daß an sich die Lieferung von 2 Millionen Tonnen Kohle eine mögliche Sache sein würde, vorausgesetzt, daß Oberösterreich in deutscher Hand bleibe. Ob aber die jetzige deutsche Regierung die Lieferung praktisch durchführen könne, das müsse dahingestellt bleiben. Ebenso bleibe es zweifelhaft, ob die deutsche Regierung imstande sei, die Abrüstung wirklich durchzuführen. So ergebe sich, daß die unermessliche Gefahr einer Befreiung des Ruhrreviers durch Frankreich weiter bestehe.

Fürsorge für die zu entlassende Reichswehrangehörigen.

Berlin, 7. August. (Von unfr. Berliner Büro.) Zur Fürsorge für die aufgrund der Verminderung des Heeres von 200 000 auf 100 000 Mann zur Entlassung kommenden Heeresangehörigen sind vom Reichswehrministerium verschiedene Maßnahmen getroffen worden, die sich in zwei Gruppen scheiden.

Einmal materielle Fürsorge und dann eine Arbeitsvermittlung und Erleichterung des Uebertritts in einen bürgerlichen Beruf. Zur ersten Fürsorge gehört die Auszahlung einer Treuprämie, die die Entlassenen bis zum 10. Juli verdient haben. Dann erhalten die Entlassenen bis zum Ablauf der Monatshälfte, in der sie bei einer Arbeitsstelle eintriften, längstens aber auf zwei Monate die nach der Befolgsordnung ihnen zustehenden Gehältnisse (Grundgehalt, Orts-, Kinder- und Teuerungszulage). Schließlich können sie zu billigen Preisen Kleidungsstücke oder Militärbekleidungsstücke nach Entfernung sämtlicher Abzeichen käuflich erwerben, wozu vom Reich ein Zuschuß geleistet wird. Der Vorkauf mit Stiefeln, Wäsche usw. kostet etwa 550 M., der Militärvorkauf mit Stiefeln, Wäsche usw. etwa 220 Mark. Zur Arbeitsvermittlung werden im Bereich jedes Wehrkreiscommandos Fürsorgestellen für die Entlassenen (die früheren Wirtschaftsämter) in der Höchstzahl von je drei Stellen eingerichtet, denen die Heeresangehörigen bei der Entlassung zugewiesen werden. Die eigentlichen Träger der Arbeitsvermittlung sind die bei jeder Fürsorgestelle eingerichteten Wirtschaftsbeiräte, die in der Hauptsache aus erfahrenen Gewerkschaftsvertretern sich zusammensetzen. Sie arbeiten mit den vom Reichsamt für Arbeitsvermittlung eingerichteten Arbeitsbeschaffungsstellen zusammen.

Der Preisabbau im Reich.

Die süddeutschen Staaten haben auf der Berliner Ernährungs-konferenz unter der Führung des bayerischen Landwirtschaftsministers Wugelhofer einen vollen Sieg errungen. Der Reichsernährungsminister hat die geschlossene süddeutsche Ernährungsfront in jeder Hinsicht respektiert und ist ihr sogar weit entgegengekommen und zwar in der Weise, daß er gemeinsam mit den süddeutschen Ernährungsministern alle 4 Wochen Beratungen über die notdürftige Ernährungsfrage abhalten wird. Die weltläufigen regelmäßigen Ernährungs-konferenzen werden abwechselnd in Berlin und in Süddeutschland stattfinden.

Konzessionspflicht für den Viehhandel.

München, 7. Aug. (Priv.-Tel.) Durch die Aufhebung der Vieh- und Viehwirtschaft im September könnte ein wilder und wüster Handel mit Vieh einsehen, sobald der leidtragende Teil das Publikum wäre. Um dies von vornherein zu verhindern wird laut München-Münchener Abendzeitung der Viehhandel mit dem Augenblick der Freigabe des Fleisches und Viehes konzessionspflichtig. Diese Angelegenheit wird gegenwärtig in Berlin einbehalten für das ganze Reich geregelt. Bayern erhält ein Landesamt für den Viehverkehr, sodas in diesem die Verhältnisse im bayerischen Viehhandel ihre gesetzliche Regelung finden werden.

Fort mit den Kriegsgesellschaften.

München, 7. Aug. (Priv.-Tel.) Die Süddeutschen Staaten haben in Berlin mit aller Energie auf das Verschwinden der Kriegsgesellschaften gedrungen. Die bayer. Regierung hat mit dem Abbau der Landesstellen für Ernährungs-wesen bereits begonnen. Die Geschäftsstelle der Viehverforgungsstelle ist schon aufgelöst. Bei den anderen Abteilungen sind Kündigungen erfolgt. Die bayerische Lebensmittelstelle hat ihr Personal auf ein Viertel reduziert.

Deutsches Geld.

Schwierige Verhandlungen im Bergbau.

Berlin, 7. Aug. (Von unfr. Berl. Büro.) Die Verhandlungen zwischen dem Jechenverband und den Bergarbeiterverbänden über verschiedene Forderungen im Ruhrbergbau und über die Forderung der Uebertragungsarbeiter, die bekanntlich einen 10prozentigen Lohnzuschlag für Sonntagsarbeit verlangen, haben, wie aus Eisen berichtet wird, bisher zu keinem Ergebnis geführt und sind vorläufig abgebrochen worden. Am Montag sollen neue Verhandlungen angesetzt werden. Die sozialdemokratische „Eisener Arbeiterzeitung“ verlangt, die Regierung solle die Jechen zur Bewilligung der Forderungen zwingen, weil unter allen Umständen ein Bergarbeiterstreik vermieden werden müßte und weil dieser Streik von den Verbandsmächten als Verwand zur Befreiung des Ruhrreviers genommen werden würde.

Die Besatzungskosten.

Berlin, 7. August. (Von unfr. Berliner Büro.) Im englischen Unterhaus erklärte auf eine Anfrage der Staatssekretär im Kriegsministerium, daß Deutschland bis jetzt ungefähr 4 Millionen Pfund Sterling Besatzungskosten für die britische Regierung gezahlt hat, während die Gesamtanzahl bis Ende Juli sich auf 40 Millionen Pfund Sterling belaufen haben.

Der neue Reichskommissar für Entwaflnung ernannt. Berlin, 6. Aug. (WB.) Staatssekretär Dr. Peters wurde vom Reichspräsidenten zum Reichskommissar für Entwaflnung ernannt.

Neue Zustände unter der sozialistischen Regierung in Braunschweig.

Braunschweig, 6. August. (W. B.) Wie die Braunschweiger Neuzeit, Nachrichten melden, hat die Beratung des Finanz-ausschusses des Landtages, der seit drei Tagen mit der Staatsberatung beschäftigt war, ohne daß es der Regierung gelungen wäre, einen abgeschlossenen Etat vorzulegen, ihren Abschluß gefunden. Die bürgerlichen Parteien gaben die Erklärung ab, daß sie ihre Mitarbeit im Ausschuss einstellen müßten, bis die Regierung in der Lage sei, einen geordneten Etat vorzulegen.

Zuschmelzungen über Truppentransporte in Oberschlesien.

Berlin, 6. Aug. (WB.) Von ausländischer Seite erfahren wir, daß die gestern durch einige Blätter verbreitete Nachricht von einem Beschlusse der interalliierten Kommission für Oberschlesien an die Eisenbahndirektion Katowitz über die Durchführung französischer Truppentransporte unrichtig ist. Ein derartiger Befehl ist den Eisenbahnbahnen niemals zugegangen. Im Bezirk Katowitz sind auch bisher lediglich die vereinbarten Nachschubtransporte für die alliierten Besatzungstruppen gefahren worden. Für Polen bestimmte Transporte berühren den Bezirk nicht. Auch die Nachricht von der erregten Stimmung unter der Bevölkerung und Arbeiterchaft des Direktionsbezirktes sind unzutreffend. Im Bezirk ist alles ruhig. Der Eisenbahnverkehr wickelt sich vollkommen ordnungsgemäß ab.

Berlin, 7. Aug. (Priv.-Tel.) Nach dem B. L. A. ist die Amtsenthebung des Bürgermeisters von Allenstein durch die Interalliierte Kommission wieder aufgehoben worden. — Der B. L. A. meldet, daß der Verwaltungschef des Reichsgebietes das Absingen deutsch-patriotischer Lieder verboten hat. Ferner hat er angeordnet, daß keine Fahne außer der des Reichsgebietes gehißt werden darf.

Südslawien und die Krise im Osten.

Der polnische Zusammenbruch stellt die Westmächte vor eine Reihe schwerer Probleme, von denen das wichtigste vielleicht das am wenigsten wichtige ist. Die Politik Frankreichs und Englands beginnt in ihren imperialistischen Auswirkungen allmählich eine Neuorientierung ihrer bisherigen Bundesgenossen zu bewirken, die sich heute in Prag allerdings nur erst recht bescheiden ankündigt, um so kräftiger sich in Südslawien bemerkbar macht. So schreibt, an die Ereignisse im Osten anknüpfend, die „Jugoslavica“:

Wir müssen am polnischen Schicksal lernen und unsere Politik dementsprechend einrichten, um eine ähnliche Krise zu vermeiden. Die Entente würde am liebsten jedes befreite Volk als ihre eigene Kolonie ausnützen und darüber verfügen, wie über ihre eigene Kolonialtruppen. Sie würde es sich nicht überlegen, auch Jugoslawien vor ihren Kriegswagen zu spannen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Entente versuchen wird, auf irgend eine Intervention zugunsten Polens in Jugoslawien hinzuwirken. Wir müssen dagegen schon heute aufpassen. Unsere Politik darf und kann uns nicht von Paris diktiert werden. Unsere Orientierung, für die sich einige unserer Staatsmänner begeisterten, haben Rom und Paris selbst zunichte gemacht. Unser Weg ist klar. Wir müssen eine Politik machen gegen die imperialistische Politik der Friedenskonferenz.

Biel bemerkt werden auch die Aeußerungen, mit denen ein ehemaliger südslawischer Minister diese Ausführungen folgendermaßen ergänzte: „Unser Weg ist klar vorgezeichnet. Wir müssen mit allen Kräften für die Vereinigung Deutschösterreichs mit Deutschland eintreten. Nur so kann es möglich werden, daß wir, durch gemeinsame Grenzen mit Deutschland verbunden, an der Verständigung der Germanen und Slawen teilnehmen, die meiner Ueberzeugung nach in allerhöchster Zukunft kommen muß. Die Annäherung Sowjetrußlands an Deutschland ist eine Tatsache, und die Verhandlungen Krassins in England haben bewiesen, wie ernst man mit dieser Tatsache in England rechnet.“

Die tschecho-slowakische Republik arbeitet schon seit längerem an einem besseren Einverständnis mit Deutschland. Es ist nur natürlich, daß Südslawien dem nordischen Beispiel folgen müssen. Wir stehen vor dem Wiederaufbau. Biel, sehr viel wird geschaffen werden müssen, deshalb ist unser Weg klar, wenn wir keine Kolonie werden wollen, die sich ihrer Rohstoffe beraubt. Wir müssen Hand in Hand mit Deutschland, mit deutschem Geld und deutscher Rechtschaffenheit zusammenarbeiten. Wir taufen dort, wo es für uns am günstigsten ist. Am besten würde dies aber dann ermöglicht werden, wenn wir eine gemeinsame Grenze mit Deutschland haben. Darum treten wir, noch vor kurzen erbitterte Feinde Österreichs, dafür ein, was Deutschösterreich selbst am meisten frommen würde, für die Vereinigung Deutschösterreichs mit Großdeutschland.“

Friedenstragen.

Die Dorpatier Friedensverhandlungen.

Kurzerhand, 6. Aug. (WB.) Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Dorpat meldet, daß die Anstrengungen der Russen bei den Dorpatier Friedensverhandlungen mit den wachsenden Erfolgen der Sowjettruppen immer weitergehender werden. Seit Beginn der Verhandlungen sei noch kein endgültiges Ergebnis erzielt worden. Die Haltung der Sowjetregierung sei distanzlos. Man fürchte in Finnland, daß die Niederlage der Polen erneut Folgen für die innere Lage Finnlands haben kann, da in Rußland schätzungsweise 10 000 finnische Bolschewisten sind, die nach der Niederlage der Polen im Frühjahr 1918 über die Grenze entkommen und auf die Gelegenheit warteten, um in Finnland einzufallen und sich mit den dortigen Extremisten zu vereinigen.

Italienische Verschönerungspolitik in Südtirol.

Rom, 6. Aug. (WB.) Bei den Kammerverhandlungen über den Vertrag von St. Germain erklärte der Minister des Auswärtigen Graf Sforza, die italienische Bevölkerung in der oberen Etsch und in Trentina würde endlich alle Rechte und Pflichten aus ihrer Zugehörigkeit zum Königreich übernehmen können und die deutsche Bevölkerung, die im Laufe der Jahrhunderte die Alpen überflogen hätten, würden ihre Sprache, ihre Ansichten und ihre Interessen voll gemahrlieft haben.

Die Lage der künftigen Türkei.

London, 6. Aug. (WB.) Im Unterhause erklärte Lord Curzon über den türkischen Friedensvertrag, daß nach den Vertragsbestimmungen zwar gewisse, bisher unter türkischer Herrschaft gewesene Länder von der Türkei losgelöst werden, doch seien der Türkei Gebiete des kleinasiatischen Hinterlandes gelassen, deren Bevölkerung nach Sprache und Glauben in großen Homogenen seien. Die künftige Türkei werde größer als Spanien und dreimal so groß wie Deutsch-Österreich sein. Lord Curzon betonte, daß der Türkei keine Kriegsermächtigung aberkannt würde und daß sie auf Grund des Friedensvertrages finanzielle und wirtschaftliche Hilfe erhalten solle. Wenn die türkische Regierung um das türkische Volk aus dem Osten

Traditionen losmachen könnten, dann hätten sie die Möglichkeit vor sich, ihr Gleichgewicht, wenn auch auf kleinerer Grundfläche, wiederherzustellen.

Italien und der Vertrag von St. Germain.

Rom, 6. Aug. (WB.) Stefani, die Kammer beginnt heute die Besprechung des Vertrages von St. Germain. Der Reichsminister des Auswärtigen legte einen Bericht vor mit der Aufzählung der Punkte, die der Vertrag zu ratifizieren; denn eine Ratifizierung oder gar Nichtannahme würde die Erfüllung und Umsetzung der gerechten italienischen Forderungen noch weiter hinausschieben. Er fügt dem Bericht hinzu, die Kommission glaube nicht, daß der Vertrag von St. Germain, der übrigens das Abbild des Versailles-Vertrages sei, Ursachen zukünftiger Zwiste oder Anlaß zukünftiger Kriege beseitige denn dieser Friede gebe der Welt nicht die Ruhe, die Europa nötig habe um zu fruchtbarer Arbeit zurückzukehren und die Kriegsmühen zu heilen. Hinsichtlich der Wiedergutmachung und der finanziellen und wirtschaftlichen Bedingungen betont der Bericht, daß es Österreich und Ungarn nicht überlassen irgend etwas zu bezahlen und Italien müsse sogar mit vorbildlicher, großzügiger Großherzigkeit für die Erhebung der österreichischen Bevölkerung Sorge tragen.

Der Ausschuss betont dann die im Artikel 88 des Vertrages liegende Ungerechtigkeit, welcher Österreich verweigert, sich mit Deutschland zu vereinigen. Das Verbot sei sogar eine Gefahr und ein Schaden für die italienischen Interessen und eine offensichtliche Ungerechtigkeit.

Der Bericht weist ferner darauf hin, daß der Vertrag einen beträchtlichen Teil der italienischen Grenzen noch unbestimmt läßt und erklärt schließlich, der Ausschuss wolle den Vertrag nicht im einzelnen prüfen, denn es sei doch keine Änderung mehr möglich, aber er hoffe, daß die feierlich verkündete Meinung der Regierung in den weiteren Verhandlungen mit den Verbündeten bezüglich der Anwendung des Vertrages maßgebend sein möge.

Hinsichtlich der neuen Gebiete, die angeteilt werden sollen, schlägt der Ausschuss zwei Tagesordnungen vor: Die eine fordert die Regierung auf, baldigt die Wahlen in diesen Gebieten vorzunehmen, damit die gesetzmäßigen Volksvertreter ihrer Bevölkerung mit der Regierung daran arbeiten können, die brüchige Gefährdung mit der des Königreiches in Uebereinstimmung zu bringen. Die zweite schlägt Annexionen, entsprechend den im Königreiche verfaßten, vor.

Internationaler Bergarbeiterkongreß.

Genf, 6. Aug. (W. B.) Der Kongreß sollte wieder eine Entscheidung über die Abberückung, die Nationalisierung resp. die Sozialisierung der Bergwerke und des Arbeitseinkommens als Ziel setzen. Der Kongreß hat sich dementsprechend in Genf versammelt. Der Kongreß, der die Wähler einer Art aus dem Schilde der Menschheit beseitigt und mit allen Mitteln zu verhindern ist, vornehmlich durch den internationalen Streik. Die Annahme dieser letzten Entscheidung erfolgt einstimmig unter langandauerndem Beifall. Die Verlesung erfolgt durch den Leiter: „Nieder mit dem Krieg!“ und stimmte die Internationale an. Nachdem ein neuer Exekutivrat bestellt worden war, dem zwei Franzosen, vier Engländer, drei Deutsche (Hans, Wilhelm und Jakob), zwei Belgier, je ein Däne, ein Amerikaner, ein Pole und ein Spanier, sowie zwei Tschechen und vier Amerikaner angehören, schloß Präsident Emilien den Kongreß.

Letzte Meldungen.

Neue französisch-englische Aussprache in Boulogne.

Paris, 6. Aug. (WB.) Die Pariser Abendpresse verbreitet eine Nachricht der „Morning Post“ aus Paris, in wenigen Tagen werde in Boulogne eine neue Konferenz stattfinden. Millerand und Lloyd George würden über die Lage beraten, über die verdächtige Haltung der Sowjetregierung und insbesondere über ihre Beziehungen zu den Deutschen.

Das „Journal des Debats“ schreibt: Die Nachricht, daß eine neue Blockade Rußlands geplant sei, erhalte für den Augenblick keine Bestätigung. Aber es sei sehr wahrscheinlich, daß etwas Bestimmtes geschehe, angesichts der Antwort, die Tschitscherin gestern habe nach London gelangen lassen. Auch dieses Blatt bestätigt, daß eine neue Zusammenkunft in Boulogne zwischen Millerand und Lloyd George im Grundsatz beschlossen sei, daß man jedoch noch nicht wisse, an welchem Tage die Konferenz stattfinden werde.

Die schwere englische Schifflage in Mesopotamien.

London, 6. Aug. (WB.) Nach einer Mitteilung des Kriegesamtes betragen die Verluste der Engländer und Indier im Gefechte bei Hilla in Mesopotamien am 24. Juli insgesamt 20 Tote, 60 Schwerverwundete und 318 Leichtverwundete, zusammen 398 Mann. Außerdem gingen verloren 202 Pferde und Maultiere, ein Feldgeschütz, 72 Wagen, 12 Maschinengewehre und 89 Transportkarren.

Die Rolle Litwinoffs.

m. Köln, 7. August. (Priv.-Tel.) Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Paris: Die in Paris erscheinenden Russischen Neuheiten Nachrichten wollen erfahren haben, daß die Räteregierung Litwinoff zum Generaldelegierten für Europa ernannt habe. Man erinnert sich daran, daß die Verbündeten in Spa es abgelehnt haben, mit Litwinoff zu verhandeln. Das Blatt glaubt deshalb, daß die Räteregierung diesen durch seine Ernennung den Verbündeten aufdrängen will.

Neues politisches Auftreten von Clemenceau.

Paris, 6. Aug. (WB.) Der Intransigent schreibt: Es scheint sich zu bestätigen, daß Clemenceau sich mit der Absicht trägt, wieder in das politische Leben einzutreten und daß seine Freunde ihn zu bewegen suchen, für den freigewählten Senatorensitz des Dep. Cote-du-Nord zu kandidieren.

Ungarischer Generalkrieg wegen der Militärbesetzung.

Peag, 6. Aug. (WB.) Die Abendblätter melden aus Eger: Der Generalkrieg in Ungarn wird restlos durchgeführt, doch ist die Meldung von einem Streik in Eger unrichtig.

m. Köln, 7. August. (Priv.-Tel.) Wie die „Kölnische Zeitung“ aus Wien meldet, begibt sich Staatssekretär des Auswärtigen Dr. Renner zu kurzem Aufenthalt in den nächsten Tagen nach Bern. Man bringt seine Reise mit den Kriegsvorbereitungen in Ungarn in Zusammenhang.

Die „holbe“ Homerike in Irland.

London, 6. August. (W. B.) Reuters. Bei der Beratung der Vorlage über die außerordentlichen Gerichtsstände für Irland kam es gestern zu erregten Auseinandersetzungen. Auf die Angriffe erwiderte Lloyd George, eine Dominion Homerike ohne Vorbehalte sei undenkbar. In Irland habe im Jahre 1918 ein Heer von 100 000 Mann bestanden, das verräterische Unterhandlungen mit den Deutschen geführt habe. Irland könne unmöglich wie den anderen Dominionen das Recht zugesprochen werden, ein eigenes Heer und eine eigene Flotte zu unterhalten.

Königsberg i. Pr., 6. Aug. (WB.) Der Reichsminister des Auswärtigen hat in Wien eingetroffen und wird sich von dort nach Berlin begeben.

Aus Stadt und Land.

Aus der Stadtratsitzung vom 5. Aug. 1920.

Der vom Straßenbahnamt vorgelegte Voranschlag für 1920/21 sah einen größeren Fehlbetrag vor. Durch Erhöhung der Einnahmen und durch Verminderung der Ausgaben ist es möglich geworden, den voranschlagsmäßigen Fehlbetrag auf 3,3 Millionen herabzusetzen. Für diesen Betrag muß Deckung geschaffen werden. Um nicht den Vorortverkehr noch mehr zu belasten, wird von einer allgemeinen Tarifänderung abgesehen und lediglich die unterste Tarifstufe von 1-3 Teilstrecken aufgehoben, sodas künftig die bisherigen Preise für 1-3 Teilstrecken Mindestpreise sein werden.

Für die Ausstellung von 2 Hochleistungsampfeleisen im Stadt-Elektrizitätswerk anstelle von 2 alten Kesseln wird vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses der Betrag von 3 000 000 Mark bewilligt.

Zur Unterstützung der anfallender bildender Künstler durch Verkauf von Werken, Erstellung von Aufträgen usw. wird ein Betrag von 30 000 Mark in den Voranschlag des Jahres 1920/21 eingestellt.

Dem National-Hygiene-Museum in Dresden wird die Turnhalle der K-Schule in der Zeit vom 16. August bis einschließlich 12. September 1920 zur Veranstaltung einer Ausstellung zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten überlassen.

Die Inbetriebnahme des Herschelbades wird für Monat Oktober ds. Jo. in Aussicht genommen.

Eine unerfreuliche Mitteilung des Stadtrats.

Wie unsere Leser aus dem an obiger Stelle veröffentlichten Stadtratsbericht erfahren, werden nunmehr auch bei der hiesigen Straßenbahn Mindestpreise eingeführt. Es ist ja in der Bürgerchaft hinlänglich bekannt, das die städtischen Betriebe infolge der großen Aufwendungen für Rohmaterialien, für Gehälter und Löhne mit Defizit arbeiten. Das Theater allein soll zu einem Verlust von 2 Millionen M abgeschrieben werden. Das größte Schmerzenskind der Stadt aber ist die elektrische Straßenbahn. Obwohl man die vor ca. 20 Jahren eingeleitete Umwandlung des Pferdebahnbetriebs in den elektrischen Betrieb mit Genehmigung begrüßte, so hat man an der „Elektrischen“ eigentlich niemals eine rechte Freude erlebt. Die Reparaturkosten verschlangen stets massenhaft Geld. Hatte man einmal ein gutes Jahr — wir erinnern nur an das Jubiläumsjahr 1907 — so mußten für Ausbesserungen, Renovierungen etc. wieder Hunderttausende von Mark und noch mehr ausgegeben werden, so das von einer eigentlichen Rentabilität der Straßenbahn überhaupt keine Rede sein kann. Schon von jeher war das Kapitel „Straßenbahn“ Gegenstand lebhafter Debatten im Bürgerausschuß, ohne das dadurch der Elektrischen irgendwie geholfen wurde. Die Tariffrage waren in Friedenszeiten entschieden zu niedrig. Wurde aber der Vorschlag einer Erhöhung gemacht, so gab es einen Sturm der Entrüstung im Bürgerausschuß. In Wirklichkeit machte früher nicht die Straßenbahnverwaltung die Preise, sondern der Bürgerausschuß setzte diese fest, indem er alle Anträge auf Tarifserhöhung rundweg ablehnte. Aber nicht allein dadurch geriet die Elektrische in dieses finanzielle Dilemma hinein; es spielten auch andere Faktoren mit. Es hat jedoch wenig Wert, aber diese Unterlassungsünden zu klagen, die sich heute bitter rächen.

Unsere Leser wissen, welchen Kampf die Durchdringung der letzten Tarifserhöhung für die Elektrische im Bürgerausschuß kostete. Das der Fehlbetrag gedeckt werden muß, darüber herrschte Einstimmigkeit. Aber woher nehmen, was die große Frage, deren Lösung der Stadtrat nun dadurch fand, das er den 50 Pfg.-Fahrchein und damit die Teilstrecke 1-3 abschafft und an ihrer Stelle Mindestpreise von 75 Pfennig pro Fahrt bis zu 5 Teilstrecken einführt. Die Tatsache, das der Fehlbetrag der Elektrischen auf 3,3 Millionen herabgesetzt werden konnte, verdient ja Anerkennung. Wenn aber der Stadtrat glaubt, durch Einführung des 75 Pfg.-Fahrcheins die fehlenden 3,3 Millionen einzubringen, so können wir ihm hierin absolut nicht zustimmen. Wir verlernen die schwierige Lage des Stadtrats nicht, hier einen gerechten Ausgleich herbeizuführen; ob aber die vorgeschlagene Lösung die richtige ist, bezweifeln wir stark. Wir befürchten vielmehr, das der erhoffte finanzielle Effekt gänzlich ausbleibt und das infolge der bald unerfüllbaren Wünsche der Straßenbahn ein ganz erheblicher Anfall an Fahrgeldern eintritt. Jedenfalls hätte versucht werden sollen, durch weitere Einsparungen im inneren Betriebe den Fehlbetrag zu decken. Es steht fest, das diese Leute die Elektrische lediglich deshalb den Rücken zu kehren, weil der Satz von 50 Pfg. noch einmengenmäßig erschwänglich ist. Wird dieser Betrag aber plötzlich um 25 Pfg. erhöht, so dürften eben diese Leute es vorziehen, von der Benutzung der Elektrischen Abstand zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens auch auf die Städte Karlsruhe, Stuttgart und Nürnberg verwiesen, in denen man immer noch fünf und mehr Teilstrecken um 50 Pfennig fahren kann. Wir glauben, was in diesen Städten möglich ist, sollte doch auch in Mannheim gehen. Wo bleibt da der A b a u, von dem so viel gesprochen wird, wenn die Stadt mit einer solchen einschneidenden Tarifserhöhung kommt? Wir möchten der Straßenbahnverwaltung empfehlen, zur Berichtigung des Defizits einmal mit dem Freikartenzinwesen aufzuräumen. Wenn man der Bürgerchaft summiert, einen Mindestpreis von 75 Pfg. für die Elektrische zu bezahlen, so kann an-

bererseits auch verlangt werden, das die 4000 Freikartenbesitzer ihre Fahrt bezahlen. Das Schwere liegt verleiht usw. ihre Freikarten behalten sollen, ist außer Zweifel. Auch die Herren Bürgerausschlußmitglieder werden in Betracht der schlechten Finanzlage der Straßenbahn wohl auf ihre Freikarten verzichten wollen. Wir brauchen nicht besonders zu betonen, das das Amt des Stadtratssekretärs ein Ehrenamt ist. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg und schließlich findet sich doch noch mancher Stelle, wo Einsparnisse gemacht werden können. Jedenfalls aber wird der Beschluß des Stadtrats von seiten der Bürgerchaft mit großem Verständnis aufgenommen werden.

Auch dem zweiten Beschluß des Stadtrats, wonach für den Monat Oktober die Inbetriebnahme des Herschelbades in Aussicht gestellt ist, ist nur bedingt zuzustimmen. So sehr wir die Betriebseröffnung dieses Bades begrüßen, so schwere Bedenken sprechen gegen dieselbe. Wir erinnern nur daran, das monatlich 2 Millionen Tonnen Kohlen an die Entente abzuliefern sind, das infolgedessen große Betriebe weniger Kohlen erhalten und Arbeiterentlassungen vornehmen. Wenn die Stadt Mannheim die Kohlen für das Herschelbad übrig hat, soll es uns recht sein, vorläufig aber können wir es nicht glauben.

Entschädigung der Gemeinden für Erhebung von Reichsteuern.

Der Reichsminister der Finanzen hat angeordnet, das Gemeinden, die mit der Veranlagung der Umsatzsteuer und der Grunderwerbsteuer betraut sind, dafür eine Entschädigung in Höhe von 4% des von ihnen an die Finanzschatze abgelieferten Ertrags aus der Reichssteuer erhalten. Die gleiche Entschädigung hinsichtlich des Aufkommens an Umsatzsteuer durch Verwendung von Steuermarken steht ihnen zu, soweit ihr Umsatzsteueramt bei der Ausübung der Steueraufsicht von diesen Beträgen Kenntnis erhält. Sind Gemeinden lediglich mit der Erhebung der Reichssteuer, z. B. der Reichseinkommensteuer — betraut, so erhalten sie eine Entschädigung von 1/2% des von ihnen abgelieferten Ertrags der Abgabe. Werden sie, ohne mit der Verwaltung im übrigen betraut zu sein, zur Mitwirkung bei der Veranlagung einer Reichssteuer herangezogen, so werden ihnen die dadurch erwachsenen Ausgaben für Vorarbeiten, Formblätter, Porto, Ausdrücke und Einholen der Akten, Aufforderungen zu Steuererklärungen und Einholen der Bescheide ersetzt.

Abgelehnte Einführung von Sommerarten Mannheim-Heidelberg.

Auf eine Eingabe des Bürgermeisters der Stadt Mannheim und der Handelskammer auf Wiedereröffnung der Sommerarten für den Verkehr zwischen Mannheim und Heidelberg oder eine Ermächtigung der Fahrpreise 4. Klasse hat sich die Eisenbahn-Generaldirektion geäußert, das die derzeitige Finanzlage der deutschen Reichseisenbahnen nicht gestattet, der Fahrpreiderminderung näher zu treten. Es soll auf die Frage zurückgekommen werden, sobald sich die Betriebsführung in der Reichseisenbahn wirtschaftlicher gestaltet hat. Die Entscheidung der Eisenbahn-Generaldirektion ist umso mehr zu bedauern, als gerade durch die vorgeschlagene Fahrpreiderminderung zwischen Mannheim und Heidelberg durch stärkere Benutzung der Jüge erhöhte Einnahmen hätten geschaffen werden können.

Gewerkschaftsbund der Angestellten, Ortsverband Mannheim.

Der Bund hat in seiner vor einigen Tagen stattgefundenen Mitgliederversammlung sich ausführlich mit dem Generalstreik beschäftigt. Seitens der Angestellten wurden die von den Arbeitgeber gemachten Vorschläge einstimmig abgelehnt und die von der Zentralstelle aufgestellten Forderungen als recht und billig angesehen. Mit den sonstigen Bestimmungen im Tarif war die Versammlung im allgemeinen einverstanden. Ueber das Verhältnis des Einzelhandels zum Generalstreik wurde ein besonderer Bericht erstattet, dessen Niederschlag in der folgenden Entscheidung zum Ausdruck kommt:

„Die bei der Vollversammlung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten Ortsverband Mannheim, am Mittwoch, den 4. August 1920 in der „Liedertafel“ zahlreich anwesenden Angehörigen des Einzel-Verbandes erklärten einstimmig: Die Ansicht der Arbeitgeber, die die Organisationen der Angestellten verheßen und zu neuen Forderungen aufriefen, ferner, das die Angestellten selber einzusehen, das der Einzel-Verband keine höheren Gehälter bzw. Löhne zahlen könne und die Angestellten mit ihrem Los zufrieden seien, ist ein großer Irrtum und zugleich ein Beweis für den großen Mangel an Verständnis für die Lage ihrer Angestellten. Es sollte eigentlich gar keiner Erklärung bedürfen, das kein Angestellter heute auch nur annähernd mit seinem Gehalt auskommen kann.“

Die Angestellten können auch nicht denken, das den Arbeitgebern diese Tatsache unbekannt geblieben ist und erwarten, das die Herren in richtiger Erkenntnis der schlechten wirtschaftlichen Lage ihrer Angestellten, diese durch ausreichende Bezahlung in die Lage versetzen, einherzugehen den heutigen Verhältnissen entsprechend leben zu können. Nicht selten ist die mangelhafte Bezahlung und die infolgedessen entstehende Not, die Ursache zu Unzufriedenheiten und solcher Verführung soll kein Prinzipal sein Personal aufsehen. Die Organisationen aber werden aufgefordert, weiter wie bisher die Interessen der Angestellten energig zu vertreten; tatkräftige Unterstützung durch alle Arbeitnehmer sichern wie ihnen zu.

können. Aber es ist auch falsch, alle Schlechtigkeiten und Gemeinheiten zu vertuschen oder gar schön zu finden, nur weil ihre Urheber nicht mehr leben. Am besten also: man schweige sich aus, wenn das Gepräch auf solche Leute kommt.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Sehr richtig! Aber vieles, was nicht glänzt, ist manchmal auch Gold, sogar sehr echtes!

„Der Klügere gibt nach.“ Das sagt man in der Regel zu dem dümmere von zweien, die sich streiten. Ein wirklich Klüger und von seinem Recht Überzeugter läßt sich von der Verleumdung und Verleumdung seines Rechts nicht abhalten — sollte es wenigstens niemals tun!

„Alles verstehen, heißt alles verzeihen“ (Tout comprendre c'est tout pardonner). Ein gefährliches Sprichwort, trotzdem es uralt ist; denn nicht Frau von Stadt mit ihrem tout comprendre rend très indulgent (1807) ist die Schöpferin dieser Lebensart, nein, sie findet sich schon bei Quintilian, Terenz, Cicero, und Goethe (im Tasso 2, 1: „Was wir verstehen, das können wir nicht tadeln.“ — und im Westfälischen Diwan: „Denn wer einmal uns versteht, wird uns auch verzeihen.“) Trotzdem ist es ein gefährliches Sprichwort, recht bequem für jeden dummen oder schlechten Menschen, sich rein zu waschen oder Verzeihung zu erlangen. Wenn einer die niedrigen oder gemeinen Beweggründe begriffen hat, wird man oft erst recht ein hieraus entstandenes Vergehen verurteilen müssen. — Das erkannte schon der um 300 nach Christi Geburt lebende Lactantius, der in seiner Schrift vom Horne Gottes schrieb: „Wer immer verzeiht, der stärkt die Frechheit zu größeren Freveln.“

„Volles Stimm, Gottes Stimme.“ (Vox populi vox dei) sprechen wir dem alten Seneca nach; der Perjer jagt: des Volkes Junge ist des Herrgotts Kesselpunkte, Uffhus behauptet: Die vollstimmige Stimme trann, hat viel Gewalt, und Martin Opitz, der Böherschwan, alexandrinert: Verachte, was von mir das Volk spricht, nicht zu sehr: Wer jedermann verschmäht, den achtet niemand mehr. Vorsichtiger brückte sich schon James Fox aus in seiner Rede über geeinte und wirkliche Verwaltung vom 20. Febr. 1784. Die Stimme des

Sonnenschein, Regen und Gewitter.

Die Hitze zu Beginn dieser Woche wurde öfters unterbrochen durch anhaltenden Regen, der manchen Anwohner zum frühzeitigen Verlassen seines Ferienaufenthaltes veranlaßte. Nach dem Regen aber kehrte die liebe Sonne wiederum in voller hochsommerlicher Wärme und lies den Himmel im höchsten Blau erstrahlen. Das Wetter ist der Vegetation außerordentlich förderlich, wenngleich die abendliche Kühle, die sich seit der Gewitterstimmung am Donnerstag abend oft recht empfindlich bemerkbar macht, Menschen, Tiere und Pflanzen nicht gerade dienlich ist. Trotzdem nimmt man die kühle Luft gerne hin, da ja die verangenehen Hundstage mehr, wie manchem lieb war, Hitze in reichlichem Maße ausstrahlten. Infolge des härteren Luftdrucks der letzten Tage ist auch die Wasserdampfmenge des Abends etwas zurückgegangen. Doch verzeichnet diese heute früh bereits wieder 16 1/2 Grad, was als eine geradezu ideale Wasserdampfmenge für den Schwimmsport zu bezeichnen ist. Während nun bei den letzten Hundstagen die bodenständige Schallung nicht gerade zur Freude der Anwohner des Stepanienufers mit einem wahren Indianergetöse zum südlichen Rhein hinüberlief, war es in den letzten Tagen ruhiger und stiller im Badebetrieb. Es ist die alte Wahrnehmung, das bei Regenwetter die Badelust sofort aussetzt, obwohl das Wasser gerade nach einem Regen angenehm temperiert ist. Weht aber den Buben und Mädels nur ein kleines kühles Lüftchen um ihr Köpfchen, so werden sie entweder wassersüchtig oder die Mutter läßt sie nicht zum Haus hinaus. Was aber unsere Jugend braucht, ist Abkühlung. Darum gehören sie auch bei weniger fruchtlichem Wetter hinaus in Gottes freie Natur zur Stärkung und Kräftigung ihres Körpers und damit auch ihres Geistes.

Die Wetterlage.

Die letzte Berichtsmache hat unbeständiges Wetter mit raschem Wechsel zwischen Regen und vorübergehender Trockenheit in ganz Südwestdeutschland gebracht. Unruhige Tiefdruckgebiete, die in den vorhergehenden Monaten nur schwach entwickelt waren, hoben z. Z. bestimmenden Einfluß auf die Witterung Mitteleuropas und manchen in ununterbrochener Folge über Norddeutschland. Die Witterung stellt hoher Druck über Spanien ein von Süden nach Norden gerichtete Druckgefälle her, sodas feuchte Südwestwinde Deutschland überfluteten. Häufige Regenschauer waren die Folge dieser Druckverteilung. Vom 1.—6. August sind in Baden folgende Niederschlagsmengen in Liter / qm gefallen: Wertheim (Raingebiet) 68, Rönstahl bei Heidelberg 40, Karlsruhe 39, Baden-Baden 61, Billingen (Boar) 27, Heidelberg 67 und St. Pflaen 48. Die regnerische Witterung war den Erntearbeiten nicht günstig. Am 2., 3., 4. und 5. August kam es auch in verschiedenen Gegenden Badens wieder zur Gewitterbildung, besonders im südlichen Schwarzwald. Schäden sind nicht gemeldet worden. Heute (am 6. August) lagert ein kräftiges Tiefdruckgebiet über Dänemark, und bringt auf seiner Westseite beim Vorüberzug nach Nordosteuropa mit nördlichen Winden kühle Luftmassen. Neue Wirbel scheinen jetzt nicht mehr unmittelbar zu folgen, sodas mit einer Periode trockener Witterung zunächst gerechnet werden kann. Landesweitermarkt.

Vom Hauptmarkt.

Der heutige Markttag war wie der Donnerstagsmarkt recht gut besetzt. Alle Marktwaren waren in bestlicher Qualität vorhanden. Von Gemüse sei insbesondere Weißkohl erwähnt, das die Händler in guter und schöner Ware herüberbrachten. Auch schöne Pfefferlinge brachten sie mit, obwohl sie letzte Woche kategorisch erklärten, zu 1,30 Mark keine mehr zu liefern. Steinpilze sah man heute weniger, doch dürften am Montag ziemlich viel angeführt werden, da die gegenwärtige Witterung dem Wachstum der Pilze sehr förderlich ist. Wertvollere Waren sind die Zufuhr von Bohnen recht gering. Handhuhn, Hasen und Hasen, die Hauptlieferanten des Marktes mit Bohnen, verlogen sich nämlich. Die wir hören, sollen Großhändler an der Bergstraße die Bohnen wasserreich mangeln. Für den Feinsten 3 wettischen wurden heute früh im Großverkauf 60 Mark bezahlt. Es sind meistens Händler zweifachen in guter aussereicher Ware. Hundertei bekommt man zu 1 Mark ausgezogen. Die Preise sämtlicher Marktwaren hielten sich im Rahmen des Donnerstagsmarktes. Voraussichtlich tritt für Bohnen mangels der ungenügenden Zufuhr eine kleine Preiserhöhung ein. Der Marktverkehr war ansehnlich.

* Die Hebernahme von eisch-lothelnschen Referendaten in den badischen Vorbereitungsdienst. Die eisch-lothelnschen Referendare Alfred Wilsch aus Badstube, Eugen Benz aus Sträßburg i. E., Paul Ellis aus Kilmars, Dr. Sally Weil aus Sträßburg i. E., Friedrich Wilsch aus Soergemünd sind auf Grund der von ihnen in Eisch-Lothelnschen bestandenen ersten juristischen Prüfung in den badischen Vorbereitungsdienst aufgenommen worden.

* Prägung von Münzen. Die Münzprägungen im Juni zeigten sich durch eine auffallende starke Rückbildung von 50 Pfg.-Stücken aus Aluminium aus. Davon wurden für Mt. 7 127 906 neu geprägt, so das man in Zukunft der neuen, sehr ansprechenden Prägung häufiger als bisher begegnen wird. Des weiteren sind im Juni für Mt. 789 197,15 eiserne 5 Pf.-Stücke und für Mt. 1 632 769,40 eiserne 10 Pf.-Stücke geprägt worden.

B. Ein Plonierpark verloren. Was im täglichen Leben alles verloren geht und wieder gesucht wird, zeigt je ein Bild in die Tageszeitungen: Hund, Koffer, Schmutz, Instrumente u. a. m. Nun gibt es in unserer Zeit der Abmilderung des alten Heeres auch ein wesentlich erscheinendes „Abwärtsum-Bewandlungsblatt“. Darin finden sich Nachforschungen nach früheren Heeresangehörigen, Anordnungen über Geldbedarf der Dienststellen, Zuschüsse zu Tagegeldern, Ausschreibungen nach früher behandelten Heineren

Unechtes Sprichwortgold.

Von Richard Boozmann.

Sprichwort, wahr Wort, sagt ein alter Spruch, und auf die Mehrzahl der Sprichwörter mag auch zutreffen, was ein anderer alter Spruch behauptet: Kein Sprichwort läßt, sein Schein nur trägt. Betrachtet man aber manche dieser sogenannten goldenen Worte genauer, so kann man sich zuweilen doch nicht der Erkenntnis verschließen, das sich viel Kruggold darunter befindet und man dem scharfsinnigen Philosophen Georg Christoph Lichtenberg recht geben muß, wenn er sagt: „Die Sprichwörter leben in ewigem Krieg wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt.“

Einige solcher aus Laune geborener Sprichwörter gebe ich hiermit dem Untersuchungsgeist anheim.

„Aller Anfang ist schwer.“ — Ganz falsch! Eine Sache anzufangen, ist ein Kinderpiel — das wird jeder Künstler bestätigen — aber sie gut und erfolgreich zu Ende zu führen, das ist die Schwierigkeit! Der Volksmund hat in richtigem Empfinden der Unschätbarkeit dieses Sprichwortes das Witzwort geprägt: Aller Anfang ist schwer, sagte der Dieb — und da hat er einen Ansoß. — Anatolias Grimm aber findet als Dichter den schönsten Ausdruck hierfür: Sei leicht der Anfang oder schwer: Das Ende nur bringt Lob und Ehr.

„De mortuis nil nisi bene“, über die Toten soll man nur Gutes reden. Wirklich? Warum? Wer ein Schuft war, wird ebensowenig ein Heiliger, wenn er seine sterbliche Hülle abgelegt hat, wie ein Spitzhube ein christlicher Mann wird, wenn man ihm den gestohlenen Ueberrock wieder abnimmt. Hätte Dante seine Komödie schreiben können, wenn er die verstorbenen Schurken nicht gebrandmarkt hätte? Kann man dann überhaupt Geschichte schreiben? Daß über die Toten nur Gutes geredet wird, das lehren die Leidenden und Grabsteine, nach denen zu urteilen nur die besten und edelsten Menschen zu sterben scheinen und die Leidtragenden, die Ueberlebenden, die schlechten Menschen sind. Natürlich soll man nicht gählig über die Toten reden, die sich nicht mehr verteidigen

können. Aber es ist auch falsch, alle Schlechtigkeiten und Gemeinheiten zu vertuschen oder gar schön zu finden, nur weil ihre Urheber nicht mehr leben. Am besten also: man schweige sich aus, wenn das Gepräch auf solche Leute kommt.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Sehr richtig! Aber vieles, was nicht glänzt, ist manchmal auch Gold, sogar sehr echtes!

„Der Klügere gibt nach.“ Das sagt man in der Regel zu dem dümmere von zweien, die sich streiten. Ein wirklich Klüger und von seinem Recht Überzeugter läßt sich von der Verleumdung und Verleumdung seines Rechts nicht abhalten — sollte es wenigstens niemals tun!

„Alles verstehen, heißt alles verzeihen“ (Tout comprendre c'est tout pardonner). Ein gefährliches Sprichwort, trotzdem es uralt ist; denn nicht Frau von Stadt mit ihrem tout comprendre rend très indulgent (1807) ist die Schöpferin dieser Lebensart, nein, sie findet sich schon bei Quintilian, Terenz, Cicero, und Goethe (im Tasso 2, 1: „Was wir verstehen, das können wir nicht tadeln.“ — und im Westfälischen Diwan: „Denn wer einmal uns versteht, wird uns auch verzeihen.“) Trotzdem ist es ein gefährliches Sprichwort, recht bequem für jeden dummen oder schlechten Menschen, sich rein zu waschen oder Verzeihung zu erlangen. Wenn einer die niedrigen oder gemeinen Beweggründe begriffen hat, wird man oft erst recht ein hieraus entstandenes Vergehen verurteilen müssen. — Das erkannte schon der um 300 nach Christi Geburt lebende Lactantius, der in seiner Schrift vom Horne Gottes schrieb: „Wer immer verzeiht, der stärkt die Frechheit zu größeren Freveln.“

„Volles Stimm, Gottes Stimme.“ (Vox populi vox dei) sprechen wir dem alten Seneca nach; der Perjer jagt: des Volkes Junge ist des Herrgotts Kesselpunkte, Uffhus behauptet: Die vollstimmige Stimme trann, hat viel Gewalt, und Martin Opitz, der Böherschwan, alexandrinert: Verachte, was von mir das Volk spricht, nicht zu sehr: Wer jedermann verschmäht, den achtet niemand mehr. Vorsichtiger brückte sich schon James Fox aus in seiner Rede über geeinte und wirkliche Verwaltung vom 20. Febr. 1784. Die Stimme des

Volkes sollte stets mit Aufmerksamkeit angehört werden, wenn gleich sie nicht immer Gehorsam erheischt. — Aber den Nagel an den Kopf trifft der lachende Philosoph Karl Julius Weber, wenn er feststellt: Das berühmte Vox populi vox dei gleicht auf ein Haar dem jüdischen: Kreuzigt ihn! Kreuzigt ihn!

Schließen wir mit dem Wort „Ende gut alles gut“, was ebenso falsch ist wie das vom leichten Anfang; denn oft kommt das „dicke Ende“ (das Unheil) erst nach, und „das Ende trägt die Last“, sagt ein anderes altes Wort, und Philosophen warnen: „Geduldlich geht am Ende scharf“, was sich schon im Altfranzösischen findet: En la coue est li encumbres (Am Ende ist das Hindernis) und was der Niederländer so ausdrückt: Int stercken light het fenyng — Im Ende liegt das Gift. — Also Anfang und Ende stimmen überein, wie es eins der wenigen wahren Sprichwörter ausdrückt: Wohl angefangen ist gut, wohl enden ist besser.

Neues Theater im Rosengarten.

Wiener Operettenspieler.

VI. Die Dollarsprinzessin.

Einerseits — andererseits! Einerseits die kleine Saalbühne und das kleine Operetten-Orchester, dem wichtige „zweite“ Holzbläser fehlen, andererseits die ausserordentlichen Bemühungen der Herren Fritz Kerner und Otto Warbeck. Die Inszenierung war, so weit die Bühnenverhältnisse erlauben, annähernd und geschmackvoll, und die tapfersterliche Gewandtheit, insbesondere die Fähigkeit, mit wenigen, aber bestimmten Besetzungen des Taktstabs das Ganze zusammenzuhalten, zu belüden und mit feinen Scattierungen zu bereichern, war wieder von ausnehmendem Reiz. Einerseits der Chor der Roschenschreiberinnen, andererseits das Tangfinale, das den ersten Akt mit sicherer Wirkung abgeschlossen hat. — Einerseits die Kunstfertigkeit, die Frau Kessler wie Herrn Herold auszeichnen — sie „wissen, wie's gemacht wird“ — andererseits die vornehme Darstellung und der schöne Gesang der Künstlerin und die vortrefflich ausgearbeiteten Duos. Nun enthält diese Operette noch wichtige Episoden, um die sich Fräulein Vore Uhoff und die Herren Heinz Koblauer und Franz Souer nach Maßgabe ihrer stimmlichen Mittel bemühen, andererseits Frau Valerie von Reuendorf, die sich bereits als feinsinnige Darstellerin erwiesen hat. Dann aber die Solofolge: Herr Hugo Steinherr als tanabischer Willkardengewinnler, ein lebenswahrer Darsteller solcher Typen, Herr Otto Warbeck als verträudter deutscher Edelmann und vielerfahrener Lebenskünstler, und Fräulein

Blätter für Bildung und Wissen

Knut Hamjun.

Zu seinem sechzigsten Geburtstag.
Von Hans Martin Uster.

Heute erst, da des jüngsten Nobelpreisträgers sechzigster Geburtstag einläßt, in aller Welt Umschau zu halten über die Werke des nach allen größten norwegischen Dichters, von dem Adolf Bartels in schmerzlicher Ueberbedacht als einziges Charakteristikum nur angegeben wurde, er sei „im ganzen betadent“, heute erst ist es möglich, Knut Hamjun als Menschen und Schaffenden gerecht, verständig gegenüberzutreten und seiner Schöpferkräfte Arbeit universell und nachlebend zu erfassen. Eine Kraft strömte einst in das Leben hinaus, gegen Leben und Alltag an. Die grenzenlose Gewalt und ungelöste Wildheit der Leidenschaften, die jenseitigen Triebe der Einmaligkeit und die Eier, Leben und Welt einzulassen, zu umfassen in amoralißer Hülle und Freiheit, die febrile Unruhe empfindlicher Nerven und die immer wache Tätigkeit einer brunnengeschwellten Phantasie konnten den Träger dieser Kräfte nur in Gegensatz zur banalen Wirklichkeit, zum Durchschnittsmenschen bringen. Dieser Gegensatz verbandete sich mit dem bewußtesten Geiste, dem schärfsten Wille und der maßlosesten Verzweiflung. Das Sein war ihm nur Wirtel und Chaos, war in ihm so sehr außer Rand und Band, daß ihm vor ihm selbst graute. Einzige Rettung blieb, die Karrenschleppe und Karrenschleife dem Alltagsmenschen ins Gesicht zu schlagen in Höhe und wohlfühlender Schmerz, den Schmerz zu verblüffen. Vollständig ließ sich diese Seele freilich nicht unterdrücken von der Grabsche der Tragikomödie des Kampfes um das tägliche Brot und um Anerkennung. Sie lagte zwischen den toll behenden Niederbetrienen eines quälend gepeinigten und sich selbst peinigenden Menschen auf in larischen Abzügen, sie gab sich hin an groteske, leuchtende, flüchtige Träume und verlor sich ins Land der weiten Schau und der Sumpfböden.

Das war der junge Knut Hamjun. Der Hamjun der „Mysterien“, deren psychologische Impressionismus sein Innerstes enthält als einen blühenden, wundervollen Kabalet, den einzig noch das künstlerische vor dem Untergang in Nichts mehr bewahrt werden. Dieser Hamjun schritt an den Grenzen des Wahnsinns hin. Welt ihm aber die Natur des Vermögens der Selbstbeobachtung und der Gestaltung gegeben, ward er zum Bändiger aller Triebe, die zur entsetzlichen Auflösung hinführen, und ward die Blöckelheit der eigenen Seele letzten Endes zu einem erretenden Befehls. Seine Kräfte wandten sich nun gegen die Umwelt. Das Ich ward abgetrennt und blieb den aufströmenden Entwicklungen, den Befehlen des eigenen Blutwesens überlassen. Der Kampf mit der Außenwelt mußte durchgeföhrt werden. In maßloser Potentia, in rachsüchtiger Satire an Heimat, Vaterland, Menschen und Mitteln.

Seine ganze Mut richtete sich auf Kristiano, diese feisige Stadt, die niemand versteht, die sie ihn gezeichnet hat, sein Hohn galt Norwegen und dessen braven Bürgern. Lobfand ist er in den Romanen „Rote Erde“, „Rebelleur Kange“, in den Dramen „An des Reiches Pforten“ und „Abendrot“ allen Menschen, die nicht schädel und ohne Scheu den Kampf aufnehmen mit dem Weltfriesel. Lobfand allen Häuptern und Claqueursmenschen, allen Alltagsmenschen, Berufsangehörigen und Naturbeschränkten, allen Philistern in Männer- und Frauentracht.

Dem allgemäht liegt er aus den düstern Tiefen des „Hungers“, den er in einem maritimen Bild mit mächtigsten Farben ewig erschlärtend aus eigenem Erleben zu typischer Geltung malt, empor zur Befreiung von der Materie. Durch die Nacht aus der Stillewelt in die Natur. Und schafft sein schönstes Buch „Pan“, durch das er sich die Grundlage für sein Verhältnis zur Welt erobert. In offener Selbstbeobachtung findet der Wirt am Waldesrand, ein norwegischer Franzose von Wille, die Einheit mit dem All, mit der Natur und menschlischen einen Bezirk im menschlichen Sein und Ich, der ihm ganz zugehört. Denn kaum legt die Verbindung mit dem Menschen neu ein, steht auch die Position wieder auf und zerfällt den ruhigen Gang seines Schicksals mit der furchtbaren Völlerei Doppeltebe: zu der Deme von Welt und dem Rinde der Natur. In diesen Gestalten wird die blutende Ferkelheit des Dichters lebensvolle Form: zwischen der Welt der Kultur und der Einmaligkeit der Natur herrt ihn sein Leben hin und her. Der scharfe Blick sieht über die Grenzen: am furchtbaren in der Welt der Wirklichkeit, die ihm bis zur gemeinen Trivialität und trivialen Gemeinheit nabekommt, in der „Königin von Saba“. Es bleibt einzig die Nacht in noch ärderer Einmaligkeit, in noch futuristischer Natur, als die Heimat bieten kann.

Er bedingt durch die Welt zu schweifen und jont Illusionen nach, schimmert vor Phantasie und berstend vor Selbstsucht, durch Amerika, Texas. In den Wanderjahren reist sich der Dichter Hamjun hinaus über seine Zeit und Mitmenschen. Als er heimkehrt, kann er sich nicht und zurückgeworfen auf einen Hof lesen und Landmann werden, eine Familie gründen, Wurzel lassen. Nun nähert er sich antiken Dichtern: er baut eine Welt auf das „Amalich fohliche Schöne“, — nach einem Wort Goethes — und nicht auf das fittliche Schöne. Die Romane „Die Stadt Grastok“ und „Kinder ihrer Zeit“ legen davon Zeugnis ab.

Hamjun ist nun zum Typus des Dichters an sich geworden. Er kennt kein Urteil, keine Vernunftbeurteilung, keine Ferkelheitsbefehe. Er kennt nur die Natur, das All und den Menschen und weiß einzig, daß er sich der inneren Gewalt seines Erlebens hinwenden muß, die ihn zwingt, die Natur, das All, die Menschen immer wieder zu gestalten. Wie er im Moralischen jenseits von Gut und Böse lebt und beides in eisiger Weisheit löst, so ist er auch allen sonstigen Weltserkennungen gegenüber nun „allwissend“. Dem eins weiß er: Leben und Tod bleibt in allen Daseinsformen das einzig Wertende, wirtlich Seiende nur das Menschliche, der Mensch. Das sind Berufe, Charaktere, Nationen: nichts, wenn nicht Menschen! Das Menschliche ist das ewigwährende, das „unabhängige Freuden“ lebet. Menschlich ist aber nur, worin die Seele lebt: wo er sie spürt, ist sein Dichtertum wach. Darum widmet er sein Leben nun besonders halb dumpfen, unklaren, dunklen Gefühlswelt. Hier wird er zum Dichter des Unfassbaren, Unausprechbaren, und hier röhrt er an die Grenzen des menschlichen Wortes. „Sehen der Erde“ heißt sein letztes Buch. Seltsam Weisens Kern offenbart sich dort, daß wir in einem Garten leben, über dem sich der Himmel des Weltpanzen wölbt, wo wir erleben, daß wir nur ein mißverständliches Staubteilchen eines unendlichen Menschenkreislaufes sind.

Für die Offenbarung dieser Innenwelt steht Hamjun ein außerordentliches Gestaltungsvormögen und eine leise Sprachgröße zur Verfügung. Von Haus Impressionist, entwickelte er sich nach allen Richtungen hin: zum subjektiven Ichton und zur sachlichen Objektivität, zur höchsten Einfachheit und raffiniertesten Komplexität, zu derber Natur und grandioser Kultur. Die Gesamtheit seiner Werke offenbart jede Art des modernen Dichters vom plaudernden Konventionellen bis zum fiktiven Epiker, vom elegantesten Salonfahndere bis zum phantastischen Weltenden, überall oder Dichter. Diese Welt ist durch und durch modern. Die fittliche Verwahrheitheit heutigen Empfindungslebens, die suchende Relativität heutigen Menschentums, das Gräbeln mit dem Gefühl, was heute üblich, erbeben auf sentimentalen Grunde sein Wert zu einer Symbiose der Zeit. Hamjuns Romane lebend, spiegeln wir und läutern wir uns. Sie sind aus dem Leben für das Leben geboren, ein Teil des Menschheitsempfindens. Knut Hamjuns Werke sind fittlich in guten Übertragungen und Einzelausgaben im Verlage von Albert Langen, München, erschienen. Walter von Molo hat im Leben Verlage eine ausgezeichnete Auswahl „Erzählungen“ mit fittlichster Einkleidung herausgebracht, die sich vorzüglich zur Einführung in Hamjuns Art und Werk eignet.

Der römische Maler deutscher Nation.

Willelm von Bode, der langjährige Generaldirektor der preussischen Museen, der sich so unermüdet Verdienste um die Entdeckung der Berliner Kunstschätze erworben hat und dessen

Kunsttritt jetzt gemeldet wird, veröffentlicht seinen im Verlage von Hugo Schmidt in München ein Werk über einen bisher viel zu wenig beachteten großen Meister, über Adam Elsheimer, den er „den römischen Maler deutscher Nation“ nennt. Während Elsheimer bei seinen Zeitgenossen volle Anerkennung und Bewunderung fand und nach verschiedenen Richtungen von starkem Einfluß auf die weitere Kunstentwicklung war, sagt Bode, „ist er heute einem größeren Publikum fast nur noch dem Namen nach bekannt. Das hat seinen hauptsächlichsten Grund darin, daß nur eine kleine Zahl von Gemälden des ganz jung verstorbenen Meisters auf uns gekommen ist und daß diese nur zum Teil und vereinzelt in größeren Museen zu finden, wo sie infolge ihrer miniaturartigen Kleinheit nur zu leicht übersehen werden; vor allem sind mit den wenigen trefflichen Originalen weit mehr Kopien und fittlich dem Künstler angelegenen Bildern vermischt, und seine trefflichen Zeichnungen und Radierungen sind selbst den Spezialforschern wenig bekannt und kritisch noch nicht geföhrt.“ Gerade Elsheimer aber verdient es, mit seiner echt deutschen Kunst den Weg zum Herzen unseres Volkes zu finden, und die schöne mit reichem Abbildungsmaterial ausgestattete Veröffentlichung im Rahmen der „Kunstkreise“ wird diesen die eigenartige Schönheit dieses Meisters erschließen, die in mancher Hinsicht eine Vorstufe Rembrandtschen Schaffens darstellt. „Um unserer Zeit, die sich für bedeutsame Kunst begeistert, den Genuß wahrer Meisterwerke Kunst wieder auszuführen,“ urteilt der Verfasser, „sind die Werke dieses unverföhrenden Freundes von Rubens, seines Genossen während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Rom, besonders geeignet. Sie sind es umal für uns Deutsche, vor allem in unserer jehoen verweifelten Lage, weil sie uns einen Künstler kennen lehren, der in der Zeit eines Verfalls unseres Vaterlandes, so tief fast wie der von heute, gezwungen war, in das Ausland zu gehen, um sich als Künstler auszubilden und dort zu Woffen, und der dabei seine deutsche Art doch bewahrt, ja erst zu voller Reife und Reife entwickelt hat.“

Elsheimer, der 1578 in Frankfurt a. M. als Sohn eines Schmieders geboren wurde, eine nach erster Ausbildung in der Vaterstadt mit 20 Jahren auf die Wanderschaft und fand in Rom die Anregung, die ihm die damals in vollem Niedergang befindliche deutsche Kunst nicht gewöhren konnte. Wir dürfen annehmen, daß seine Kunst, ehe er nach Italien ging, „noch recht schlecht war“, wie von Rander sagt. In Rom aber erregte seine „unverföhrende Kunst im Italien“ bald die Aufmerksamkeit nicht nur seiner Konkubine, sondern noch mehr der Italiener und der andern Romanen, die sich fast um ihre nordlichen Kollegen wenig kümmerten. Der Römer Boissone preilt den „Adamo da Francoforte Tedesco“ als ausgezeichneten Meister in der Darstellung fittlicher Landschaften mit kleinen Figuren, und der Spanier Alonso Martinez erzählt, der große Meister, mit dem er zusammen seine Werke befehtigt und in dem wir Velasquez vermischen dürfen, habe erklärt, man könnte gar nicht schöner malen. „Der Künstler“, berichtet der Spanier weiter, „sei von einbildlicher und bewunderlicher Art gewesen und pflegte so in sich geföhrt über die Straße zu gehen, daß er mit niemandem sprach, wenn man ihn nicht anredete. Diese Sonderlingensart wird auch von andern Zeitgenossen befehtigt, während wir sonst fast gar nichts über sein Leben wissen.“

Neuerdings hat man festgestellt, daß er sich Ende des Jahres 1606 mit einer verwitweten Schöner, Maria Antonia Stuart, vermählte, daß er zwei Jahre darauf Vater eines Sohnes wurde und schon am 11. Dezember 1610 in der Kirche S. Lorenzo beigesetzt ward. Die fittlichsten Gerüchte wurden über seinen Tod verbreitet, und es fohert festzustehen, daß er auf Betreiben seines Lieblings-schülers H. Cocht, dem er viel Geld schuldete, ins Schuldgefängnis geworfen worden, aus Lämmer schwer erkrankt und bald nach seiner Befreiung gestorben ist. Für eine Gemütskrankheit des Meisters aber nur für die Schuld seiner Frau an seinem Tode liegen keine Beweise vor. Das wichtigste Zeugnis ist ein Brief von Rubens, der am 11. Januar 1611 an den gemeinsamen Freund, Dr. Johann Faber, der Elsheimer während seiner Krankheit behandelt hatte, schrieb: „Ihre Nachricht vom Tode unseres geliebten Adam tral mich auf das fittlichste. Nach einem solchen Verlust sollte sich unsere Kunst in tiefe Trauer hüllen. Es wird ihr nicht leicht gelingen einen Ersatz für ihn zu stellen und meiner Meinung nach gab es auf dem Gebiet der kleineren Figuren, der Landschaften und so vieler anderer Sujets niemals einen, der es ihm gleichziehen hätte. Er ist in der ganzen Kraft seines Könnens gestorben, und seine Ernte stand noch in ihren Keimen, sodaß man von ihm noch Dinge erwarten konnte, die niemals erstirren werden. Was mich anlangt, so war mir das Herz nie vom Schmerz so zerföhren als beim Entföhne dieser Nachricht.“ Rubens deutet hier die einzigartige Bedeutung der Kunst Elsheimers an. In der Einmaligkeit und Parteilichkeit seiner Arbeit, in der Berechnung jeder Einzelheit erweist er sich als der edelste „künstlerische“ deutsche Künstler, als Albrecht Dürers getreuer Nachfolger. Seine Freunde an besonderen Beifolgschaften, besonders aber sein tiefes Naturgefühl, das in fittler Einmaligkeit die Wunder der Schöpfung liebensvoll aufsuchte, haben auf die bedeutendsten nach ihm kommenden Künstler eingewirkt, die Landschaftskunst Poussins und Claude Lorraine beeinflusst, Rubens Anregungen gegeben und das Hellwink Rembrandts vorausgeahnt.

Mehr Selbstbildung!

Von Dr. Albert Kay-Kamshelm.

Auch die Bildung soll sozialisiert, in das Eigentum der Allgemeinheit übergeföhrt werden. Das ist neben anderen Bildungsrichtungen vor allem Aufgabe der Volkshochschule. Durch Vorträge und in Besprechungen mit geeigneten Fachgelehrten sollen die Erwerbstätigen der neuesten Fortschritte, vielleicht jahrelanger, fittler Gebietenarbeit denen zugänglich gemacht werden, die durch ihre Tagesarbeit an der selbständigen Erwerbsarbeit, an unmittelbaren Erwerb dieser Einsichten und Erkenntnisse verhindert sind. Sie brauchen dann nur den Willen mitzubringen, den Vorbereitungen des Lehrers, dem Verlauf der Fragebesprechung, der Besprechungen zu folgen, und sie sind mit ihrem Wissen wieder einmal auf der Höhe der Zeit.

Dies erinnert mich stets an jene Zeit, in der selbst die Gelehrten sich mit den Ergebnissen anderer Forscher begnügten und diese übernommen, ohne sich davon zu überzeugen, ob jene ihre Quellenangaben auch richtig angefertigt, ob sie die angeführte Schrift auch richtig verstanden hatten. Erst die Forderung: „Zu den Quellen zurück!“ brachte diese Bescheidenheit aus unserer Fortschrittsarbeit, brachte wieder wirtlichen Fortschritt. So muß es (oder möchte es) auch wieder bei der jehoen, Volkshochschule kommen. Als reichendes Gewitter müßte die Forderung erhoben werden: „Leset selbst! Bewußt euch selbst, die Fortschrittsarbeit kennen zu lernen und zu verstehen!“ Begnügt euch nicht mit dem, was ein anderer erarbeitet, für euch ausgesucht, für euch zurechtgemacht hat! Bildet euch selbst, dann kommt ihr erst der wahren Bildung näher! Geht auch ihr zurück zu den Quellen des Wissens!“ Das soll nun nicht heißen, daß jeder in den alten Dokumenten herumzöbern und versuchen soll, sie zu entschlüsseln. Mit den Quellen sind hier die Bearbeitungen jeh lebender Gelehrten verstanden. Die meisten haben auch Auszüge aus ihren Arbeiten für den Nachschaffenden, den Angehörten gemacht. Sie sollten gelesen werden, ihr Verständnis selbst erarbeitet werden.

Reife als je tut dem Handarbeiter gerade heute volles Verständnis für die geistige Arbeit not. Dieses Minderwerden des körperlicher Arbeiters kann uns, wenn nicht bald eine Befreiung eintritt, in den wirtschaflichen und bittlichen Abgrund führen. Kann aber der Handarbeiter Verständnis für die geistige Tätigkeit erlangen, wenn er keine geistige Nahrung als Futterbrot darge-reicht erhält? Bildung setzt doch ein Verstehen, ein tiefgründiges Erfassen voraus; diese erste Vorbedingung, diese Einsicht erlangt der Handarbeiter nie, wenn er nicht selbst — wenn auch nur in vereinfachtem, Maßstab — etwas geistig selbst erarbeitet hat. Uebermittlung von Ergebnissen muß auch sein, gewiß. Es gibt eben Stoffgebiete, die sich nur nach jahrelanger, ausschließlicher Arbeit mit ihnen dem forschenden Geiste erschließen. Man braucht dabei nicht gerade nur an theoretische Wissen und an Sachkritik zu denken. Aber letzteres erföhrene Ergebnisse (nicht wissenschaftliche

Forschertarbeit) soll sich der Bildungsbereite aus den Handwerkerkreisen selbst erwerben. Wirtliche Anregungen sollen ihm zur Genüge zuteil werden; aber er soll an der Lösung einer Frage sich einmal selbst die Hände ausbilden. Dann lernt er übrigens auch erst die wirtliche Bildungsbereite kennen, die nicht nur Verstandsbereite, sondern in hohem Grade auch Willensarbeit ist. Dann wird er erst mohtvoll den Satz verstehen: „Gemein ist Feind!“ Daß er dabei auch ferkelich ermüdet (die einzige Müdigkeit, die der Handarbeiter meist nur kennen läßt, wird er mit Gestanden gemacht werden. Geistige Arbeit war ihm bis jetzt ja nur „bequeme“, leichte Sofaarbeit.

Der Volkshochschule sowohl wie den Arbeiter- und Volkshochschulen erwachsen also neben der eigentlichen Uebermittlungstätigkeit auch die fittliche Aufgabe, die Stoffgebiete, die heute schroffer als je sind, zu befehtigen, die Kunst zwischen Kopf und Handarbeiter zu überbrücken, dem Handarbeiter einen richtigen Maßstab zur Bewertung der geistigen Arbeit in die Hand zu geben. Es wird von manchen Seiten gefordert, die Volkshochschule solle in erster Linie Willensbildung treiben, die Betrachtung der letzten und höchsten Ziele vorantreiben und dem nach wirtlicher fittlicher Bildung strebenden Handarbeiter nicht anstelle der Willensbildung ein nur hoch- und übermäßig mochtendes Sammelkurium aus allen möglichen Wissensfeldern zu bieten, anstelle kräftiger Hausmannsloft ein Kapaot aus anderer Schmutz vorzustellen. Nun wohl, Selbstbildung läßt den Willen, vollendet die wirtliche Menschen-erziehung, macht aufmerksam für die Begreifung nach den End-ziele menschlichen Trachtens. Selbstbildung ist Selbsthilfe, ist Selbstbau eines eigenen Wissensgebäudes. Wer seine Arbeitshörer zur Selbstarbeit eines Wissensgebietes bringt hat eben-soviel für den Wiederaufbau getan wie Hauptmann Schmude mit seinen Eigendünken. Bei ein Buch, das ihm nicht sofort „ein-geht“, nicht augenblicklich an die Hand feuert, sondern dabei bleibt und dem Verständnis auch ohne fremde Hilfe näher zu kommen sucht, hat schon einen hohen Grad von Bildung, von Verstand, u. Willensbildung erreicht. Hier ist der Maßstab für die rechte Volkshochbildung: die Fähigkeit, fremdes Wissen sich selbstständig anzueignen (was ja auch das Ziel jeder Weiterbildung ist). Ein Volk von Selbstbildnern wird bald die wirtschaflichen, fittlichen und geistigen Nachwirkungen des Weltkrieges überwinden, während die phonographische Wissensaufnahme den Willen schwächt, ungs-frieden und träge macht. Ein „Heureka!“ erschließt für jahrelanges, ja lebenslanges Streben; es braucht nicht gerade bei einem neuen Naturgesetz greifen zu werden. Eigenes Nachdenken als Willens- und Geistesbildung wird auch unserem politischen Leben zugute kommen, wo dann die Schlagworterföhrt schnell ihr Ende erreicht haben dürfte. Für alle taugt dieses Mittel nicht; aber es genügt auch schon die Mobilisierung eines kleinen Heeres von Selbstbildnern, das als Sturmtruppe dem Nachwachen ohne Nach-denken siegreich zu Werke geht. Wer meldet sich?

Kuriofa der Kleidung.

Kulturhistorische Betrachtung von J. Front.

Es ist ein Gemeinplatz von heute, über die Ueberspanntheit unserer Mode zu schimpfen, als wenn diese ein unsehbares Zeichen des Niederganges wäre. Und doch ist keine Zeit nächster, schlichter in ihrer Kleidung, als die unsrige. Vor Jahrhunderten aber war es, wo Männer und Frauen einander an Tadel und Unan-genstlichkeit der Kostümierung redlich überboten.

Schellenkraut, Schnabelschuhe, Jazien und Sendelbinden waren die Charakteristika mittelalterlicher Kleiderkult. Im 10. Jahr-hundert hatten die Reiterführer der in Deutschland einfallenden ungarischen Horden an den Säumen ihrer Kleidung goldene Schellen getragen. Diese fremde kriegerische Waare wurde bald friedlicher deutscher Schmutz. Jazien legte ihn die Geilichkeit an, Jazien und Kette trugen goldene Schellen an den Reitergürteln und bald auch die Könige an ihren Kutten. Die gotisch-ritterliche Zeit schmückte dann die Pferde mit Schellen, wie es oft im „Parfival“ zu lesen, aber auch die Stuger von Artus' Tafelrunde erkleiden bei den Gelagen fittrend und klingend von Schellen. Die Schelle wird jedoch höherer Bornehmtheit: ein altes Sprichwort sagt: „Wo die Herren sein, da klingeln die Schellen.“ Bald vermag auch die Obrigkeit nichts mehr gegen die durch ganze Land klingende Schelle. Sie hebt die Schellenverbot, die sie in ihren Kleiderordnungen erlassen, auf. Bei Turnieren tragen Ritter oft fittshundert Schellen an ihrer Rüstung. Feste sind nicht anders als tolls Gellingel. Auch der Bürger legt die Schelle an, nur beim Kirchgang wird sie ihm verbot, dafür befestigt er sie aber auch an die Spitze seiner Schnabel-schufe.

Die Schnabelschufe hatte schon 1212 das Konzil von Paris verboten, deshalb waren sie 80 Jahre später so verbreitet, daß Philip IV. durch königlichen Erlass die Länge der Schnabel für die einzelnen Volksklassen bestimmte. In selbst in den Krieg zog man mit langen Schnäbeln. In der Schlacht von Sempach 1386 mußten die Kämpfer zuerst die Schnäbel von den Schuhen fohagen, damit sie zu Fuß ungehindert fohgen konnten. Damit die langen Schnäbel nicht löse hin und her katterien, stopfte man sie aus ober hoch in Kettchen in die Höhe, die am Knie oder am Gürtel befestigt waren. Am Knöchel waren die Schuhe mit Öhren oder Fittgeln von farbigen Stoff oder Leder befestigt. In England trug man sogar Schuhe, die von goldnem Rohwert durchbrochen waren. Zeit-lich vervollständigten das Korrosivföhne des mittelalterlichen Alltags. Das waren eingeschnittene oder ausgeschnittene Rappen, die von den Rändern der Kleider in tausend Formen, tausend Wängen nieder-bingen, manchmal von den Armen bis zur Erde reichten.

Aber das ist des Exzentrischen noch lange nicht genug: Fromme Demut trägt in der Kirche — Waslen, als ehrober Frauentracht gelten goldgewirkte Hemden für jene, die es sich leisten können. Aus seiner Schnabelschufzeit erzählt der spätere Humanist von Bupbach: „Wir mußten, als wört wir Maler, Wolken, Sterne, blauen Himmel, Bläue, ineinander ver-flochtene Hände, Würfel, Ähren, Rosen, Wäme, Zweige, Kreuz auf die Kleider fitten.“ Zu Rom gehen um 1560 Frauen in Männerkleider, in aufgeschlitzten Hemden und tragen Kapuze an der Seite.

Zu Beginn der Neuzeit entzieht aus dem Jazienkraut die Bluderhose. Die Rappen und Schiffe werden durch andere Stoffe ver-bunden, und so bildet sich ein Stoffungebauer von imponierender Uniformität. Glittliche Zeit, wo man sich noch eine Verwändung von 20, 60, 100, ja 200 Ellen für eine Hofe leisten konnte!

Aus der Anarchie des dreißigjährigen Krieges fohlet die Glittete von Versailles die Welt wieder in die Bahnen der Ordnung. Frankreich wird Uherrherrin der Mode. Die Verände wird das Symbol jener Zeit, die die Natur korregiert, zu verschönern, zu veredeln sucht. Ludwig XIV. geht auf dem Wege der Natur verschönerung voran, da sein königliches Haupt bedenklich licht wird. In Deutschland erhebt sich ein geistlicher Streit, ob die Priester in Verände Messe lesen dürfen. Schließlich findet das Problem dadurch eine befriedigende Lösung, daß man in die Verände oben eine Kappe schneidet, durch deren Öffnung die Lan-tur zum Vorklein kommt. Schminke verschönt das Gesicht, das über und über mit Schönheitspfählerchen, Mouches, bebedt wird. Auch die Herren bepfähleren ihr Gesicht. Nochmals: keine Mode ist mächtener, schlichter, als die unsrige.

Neue Sprüche.

Glittliches Auge, begabt das Schöne zu schauen!
Begabt das Schöne zu hören — glittliches Ohr.
Glittlicher Sinn, der mitten in Trübsal und Brauen,
heimlich lächelt in Gottvertrauen und Humor.

Liebe das Leben
Wie dein Augenlicht.
Such ihm Schönheit zu geben!
Schon ist Verlust es nicht!

